Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhundertvierundvierzigstes Bändchen.

Anthologie

von

Hebel's allemannischen Gedichten.

Ex libris

HEBEL

P. o. germ. 521 Lit
f 144

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Einhundertvierundvierzigstes Bändchen.

Anthologie

von

Hebel's allemannischen Gedichten.

Mit Biographie und Portrait des Dichters.

[1870]

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Leben des Dichters.

Johann Peter Hebel.

Geboren 11. März 1760. Gestorben 22. Sept. 1826.

Auf dem deutschen Parnasse steht Hebel wie auf einem einzelnen Felsen, erhaben, aber allein. Seine allemannischen Gedichte haben des Eigenthümlichen so Vieles, daß sie in sich selbst eine Gattung für sich bilden. — Andere Dichter fanden die Formen ausgebildet vor; Hebel schuf sie sich selbst.

Hebel's Geburtsort ist Hausen, ein Dorf unweit Schopfheim im Badischen. Sein Vater, ein armer Gärtner, später Soldat unter den Schweizern in französischen Diensten, war ein biederer, wackerer Mann; seine Mutter, ebenfalls aus dem

niedrigsten Stande, eine gemüthliche, fromme Frau, die unsern Hebel mit der größten Sorgfalt erzog und ihm Gottesfurcht, Geradheit und Rechtschaffenheit tief und unerschütterlich einprägte. —

Hebel's Vater starb frühzeitig, und die Mutter fand mit ihrem Kleinen auf der Hausener Eisenhütte durch Erzpochen 2c. ihr dürftiges Stückchen Brod, wozu die Arbeit des Knaben, sobald er nur handlangen konnte, beisteuerte.

Hebel zeigte sehr früh in der jämmerlich bestellten Schule des kleinen Dörfchens so auffallende Fähigkeiten, daß die zärtliche Mutter eine Gelegenheit, ihn zu einem Vaterfreunde nach Basel und in die dortige Stadtschule zu bringen, freudig ergriff. Der Ehrenmann, dem Hebel so viel verdankt und der eine Zeitlang Vaterstelle an ihm vertrat, hieß Iselin, war Unteroffizier und ehemaliger Waffenbruder des Vaters. — Bald verlor auch Hebel seine gute Mutter; aber um eben diese Zeit hatte der Verwais'te das Glück, dem Kirchenrathe Preuschen in Karlsruhe bekannt zu werden, der sich seiner annahm und ihn auf das Pädagogium nach Lörrach brachte. Von da nahm er ihn zu sich nach Karlsruhe, wo er seine Vorbereitungsstudien zur Universität (1775 — 78) vollendete. Er bezog im letzteren Jahre die Hochschule zu Erlangen, um sich der Theologie zu widmen.

Im Jahre 1780 kehrte Hebel nach Karlsruhe zurück, bestand mit Ehre sein Examen als Kandidat des Predigtamtes und ergriff, eltern- und vermögens-

los wie er war, mit Freude eine Gelegenheit zu einer Hauslehrerstelle und einem damit verknüpften Vikariat, welche ihm vom Pfarrer Schlottenbeck in Hertingen, einem Dorfe wenige Stunden von seiner Heimath, angetragen wurde. Hebel hatte sich in seinen Schul- und Universitätsjahren gediegene philologische Kenntnisse angeeignet; der Ruf derselben kam ihm jetzt zu Statten, sie verschafften ihm 1783 eine Präceptoratsanstellung am Lörracher Pädagogium. Hier in der herrlichen, paradiesischen Natur — ein zweistündiger Spaziergang, voll der anziehendsten Partien, führt nach Basel, näher noch wogt der Rhein, fern ragen die Höhen und Kuppen des Schwarzwaldes, ferner noch die Alpen der Schweiz — lebte Hebel neben seinem Berufe ganz der Natur, der Freundschaft und den Musen; der Genius des allemannischen Dichters versuchte hier seine ersten geprüfteren Flügelschläge.

Im Jahre 1791 erhielt Hebel einen Ruf als Lehrer des Gymnasiums zu Karlsruhe und zugleich die Stelle eines Subdiakons an dortiger Hofkirche. — Er predigte mit Beifall und fand sich in seinen neuen Verhältnissen bald zufrieden und glücklich. Besonders fühlte er sich durch sein nun ausgebildetes Wirken als Lehrer gehoben, und er stand diesem Theile seines Berufs mit einer seltenen Anstrengung vor. — Sie blieb nicht unbemerkt und unbelohnt. Schon 1798 ward Hebel zum Professor und Oberlehrer befördert. Um diese

Zeit war der größte Theil seiner allemannischen Weisen bereits theils einzeln, theils gesammelt gedruckt, und gehörte dem Volke an. Aber die Wächter des deutschen Parnasses kannten noch nicht seinen Namen, bis endlich Jean Paul (in einem Schreiben an den Herausgeber der damals in großer Ehre stehenden Zeitung für die elegante Welt) ziemlich derb mit der Nase darauf stieß. — Jean Paul, der Hebel's ganze Dichtergröße auf den ersten Blick durchschaute, stellte ihn unmittelbar neben Herder. — Er sagte von ihm, eben so schön als treffend: „Das Abendroth einer schönen, friedlichen Seele liegt auf allen Höhen, die er vor uns sich hinziehen läßt, poetische Blumen ersetzt er durch die Poesie. Das Schweizer-Alpenhorn der jugendlichen Sehnsucht und Freude hat er im Munde, indeß er mit der andern Hand auf das Abendglühen der hohen Gletscher zeigt und zu beten anfängt, wenn auf den Bergen die Betglocken herüberrufen".

Hebel's Dichterruf wurde von diesem Zeitpunkte an allgemein, und die Fürsten der Geister, Herder, Göthe, Jacobi, halfen ihn verbreiten und gehörten unter die Ersten, welche ihm volle Anerkennung zollten. — Im Jahre 1805 beehrte ihn sein Fürst, der treffliche Karl Friedrich von Baden, mit dem Titel eines Kirchenraths, und drei Jahre später vertraute er ihm die Leitung des Gymnasiums als Direktor. Der Mann des Volks ließ sich durch die mit dem hohen Berufe verbundene neue Ar-

beitslast nicht abhalten, seine literarischen Beiträge zur Volksbildung in die derselben bestimmten deutschen Zeitschriften zu liefern. Vorzüglich legte er in dem Badischen Landkalender (bekannt unter dem Titel Rheinischer Hausfreund für Bürger und Bauern) einen Schatz des nützlichsten Wissens in der anspruchlosesten Einkleidung, als Scherze, Anekdoten, Erzählungen 2c. nieder und stiftete dadurch unberechenbares Gutes. So sehr hatte sich das Volk (immer dankbar für das ihm in passender Form gebotene Bessere!) an seinen Darstellungen ergötzt, daß, ein vielleicht beispielloser Fall, die Nachfrage noch lange nach dem Vergreifen der frühern Jahrgänge für dieselbe zunahm, so sehr, daß neue Auflagen veranstaltet werden mußten, und würtembergische und badische Auswanderer sogar den Begehr nach Amerika verpflanzten, wohin nun regelmäßig Versendungen des Volksbuchs gemacht werden mußten. Im Jahre 1814 ward Hebel Mitglied des Konsistoriums, und 1819 erhob ihn sein Landesherr zum Prälaten und Kommandeur des Zähringer Löwenordens. Zu diesen Ehren häufte für den Hochverdienten die theologische Fakultät in Heidelberg noch die Ertheilung des theologischen Doktordiploms. — Des Greises rüstigen Sinn für seinen hohen Beruf als Volkserzieher bekundet eine neue Unternehmung — die Herausgabe seiner biblischen Geschichten, die, in die sämmtlichen badischen Landschulen als Lehrbuch eingeführt, gleich Hübner's

biblischen Historien, Segen stiften werden, wenn Hebel's Asche längst verstäubt ist. — Sie sind (Cotta, Stuttgart und Tübingen), in mehren Auflagen erschienen.

Hebel genoß, trotz seines Alters, einer guten Gesundheit, und gab seinen Freunden Hoffnung, ihn noch lange fortwirken zu sehen. Doch nur zu plötzlich ward diese gefährdet, vernichtet. Sein Beruf führte ihn im Herbste 1826 nach Mannheim, den dortigen Schulprüfungen beizuwohnen. Unwohl reis'te er am 16. September von Mannheim zurück, und kehrte unwohler bei dem Gartendirektor Zeyher in Schwetzingen, seinem vieljährigen Freunde, ein. Das Uebel, gestörte Wirksamkeit des Verdauungsorganismus, kündigte sich bald als ein tödtliches an. Schon nach 5 Tagen entschlummerte er in den Armen seiner von nahe und ferne herbeigeeilten Freunde. Er starb den 22. Sept. am frühen Morgen. Sein Grab ist auf dem Kirchhofe zu Schwetzingen.

Werfen wir noch einen Blick auf Hebel's Persönlichkeit.

Sein Körper war wohlgebildet, nicht groß, aber kräftig und in schönem Ebenmaß. Sein Gesicht war nicht schön, aber sehr interessant, sein dunkles, feuriges Auge, die hohe edle Stirn und die etwas gebogene Nase gaben dem schlappen, faltigen Gesicht einen ganz eigenthümlichen Ausdruck, der ihn überall als einen ungewöhnlichen Menschen kenntlich machte. Seines Charakters

Hauptzüge waren Kindlichkeit, Heiterkeit mit tiefer, inniger Menschenfreundlichkeit gepaart. Jedermann fühlte sich von ihm angezogen. Wo er nur war, sammelte der frohe Gesellschafter Alles um sich her. Sein attischer Witz, seine originelle Laune, seine naiven Erzählungen, seine interessanten, fesselnden Gespräche, reich an in der anspruchlosesten Form eingewebten Belehrung über wissenschaftliche Gegenstände, bezauberte alle Hörer. — Seine Rechtlichkeit war makellos, und die Pünktlichkeit, welche er in allen Lebensverhältnissen als Gelehrter, Beamter und Freund geltend machte, erwarb ihm allgemeine Hochachtung. Aechte Frömmigkeit, keine Kopfhängerei, setzte seinem edlen Charakter die Krone auf. Hebel war nie verheirathet.

Vorwort.

Der Dialekt, in welchem diese Gedichte verfaßt sind, herrscht in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frickthal und ehemaligen Sundgau, und weiterhin in mancherlei Abwandlungen bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theil von Schwaben. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten eignet diese Gedichte ihr Inhalt und ihre Manier. Wenn Leser von höherer Bildung sie nicht ganz unbefriedigt aus den Händen legen und dem Volk das Wahre, Gute und Schöne mit den heimischen und vertrauten Bildern lebendiger und wirksamer in die Seele geht, so ist der Wunsch des Verfassers erreicht.

Leser, die mit dieser Sprachweise nicht ganz bekannt sind, werden folgende wenige grammatikalische Bemerkungen nicht überflüssig finden. Das

u und ü vor einem h, dem wieder ein Vokal folgt, oder folgen sollte, geht in die Triphthongen u e i h und ü e i h über und diese Form ist also im Metrum immer einsylbig. Z. B. f r ü e i h, frühe; — beide Artikel werden meist abgekürzt, tonlos und in der Aussprache wahre Präfixa des Substantivs oder Suffixa der Präposition. Hir und da schien es unvermeidlich, sie als solche auch im Texte auszudrücken; z. B.: U f f e m e, auf einem, A n e r e, an einer. — Der Akkusativ des Singulars ist auch bei den Maskulinis dem Nominativ gleich, z. B. d e r T a g, der und den Tag. Der Dativ des Singulars wird bei den Maskulinis und Neutris, bisweilen auch Femininis durch die Präposition i n bezeichnet. Z. B. i m L i e c h t, i m m e L i e c h t, dem, einem Licht; innere (in einer) F r a u, einer Frau. — Das absolute Pronomen Ich lautet im Nominativ des Pluralis wie der Dativ des Singulars. M i r; auch D u, häufiger D i r als Ihr. S i c h im Neutrum heißt bisweilen I h n s. Aber überall werden die Personalpronomina und das unbestimmte M a n, wenn sie keinen Nachdruck oder Gegensatz haben, wie der Artikel, abgekürzt, und wahre Präfixa oder Suffixa der nächsten Wörter, letztere, wenn alsdann zwei Vokale zusammen kämen mit einem eingeschobenen n, S a g i, sage ich; W o n i, wo ich; W e n n d' und W e n n d e, wenn du; W e m m e, wenn man; S à g m e r, sage mir; D e n k d e r, denke dir; B r i n g e m, B r i n g e r e, bring' ihm, ihr; S à g e m e r, sagen wir, S à g e t-

der, ſagt ihr; Sie Zéigenis, zeigen uns; Zeigenich, zeigen euch; Zuenis, zu uns; Zuenich, zu euch; Ságene, ſage ihnen; Sàgider, ſage ich dir; Ságim', ſage ich ihm u. ſ. w. Indeſſen ſind dieſe Anhängwörter, um dem Texte nicht ein zu fremdes Anſehen zu geben, auch in ihrer veränderten und abgekürzten Form faſt überall getrennt geſchrieben, wenn nicht Ausſprache oder Deutlichkeit die Verbindung zu erfordern ſchien.

Das Gloſſarium am Ende enthält die in den Gedichten vorkommenden Idiotismen und ungewöhnlichen Formen des Dialekts. Die Abſicht des Verfaſſers war, theils ſolchen Leſern, die manche Ausdrücke nicht kennen möchten, mit der Erklärung entgegen zu kommen, theils einheimiſche, die in der Sprache ihrer Landsleute nur eine Entſtellung und Mißhandlung des gutdeutſchen Ausdrucks finden, an einzelnen Beiſpielen auf das Alter und die Ableitung ihrer eigenthümlichen Wörter aufmerkſam zu machen.

Ausgewählte
Allemannische Gedichte.

Die Irrlichter.

Es wandlen in der stille dunkle Nacht
wohl Engel um, mit Sterneblume b'chrönt,
uf grüne Matte, bis der Tag verwacht,
und do und dört e Betzit-Glocke tönt.

Sie spröche mit enander deis und das,
sie machen öbbis mit enander us;
's sin geheimi Sache, niemes rothet, was?
Druf göhn sie wieder furt, und richte's us.

Und stoht ke Stern am Himmel und ke Mon,
und wemme nümme sieht, wo d'Nußbäum stöhn,
mü'en selli Marcher usem Füür an d'Frohn,
sie müen den Engle zünde, wo sie göhn.

Und jedem hangt e Bederthalben a,
und wenn's em öd wird, leugt er ebe dri,
und biißt e Stückli Schwefelschnitten a,
und trinkt e Schlückli Treber Brentewi.

Druf putzt er d'Schnören amme Tschäubli ab,
Hui, flackerets in lichte Flammen uf,
und, hui, gohts wieder d'Matten uf und ab,
mit neue Chräfte, d'Matte ab und uf.

's isch chummliger so, wenn eim vorem Fuß
und vor den Auge d'Togge selber rennt,
aß wemme sie mit Hände trage muß,
und öbbe gar no d'Finger dra verbrennt.

Und schritet spot e Mensch dur d'Nacht derher,
und sieht vo witem scho di Kerli goh,
und betet lisli: „Das walt Gott der Her" —
„Ach bleibe bei uns" — im Wetter sind sie do.

Worum? So bald der Engel bete hört,
se heimelets en a, der möcht derzu.
Der füürig Marcher blieb io lieber dört,
und wenn er chunnt, so hebt er d'Ohre zu.

Und schritet öbsch e trunkne Ma dur d'Nacht,
er fluecht und sappermentet: „Chrütz und Stern"
und alli Zeichen, aß der Bode chracht,
sell hörti wohl der füürig Marcher gern.

Doch wirds em nit so gut. Der Engel seit:
„Furt, weidli furt! Doch magi nüt dervo!“
Im Wetterleich, sen isch der wiit und breit
kei Marcher me, und au kei Engel do.

Doch goht me still si Gang in Gottis G'leit,
und denkt: „Der chönnet bliben oder cho,
ne jede weiß si Weg, und 's Thal isch breit“,
sel isch's vernünftigst, und sie lön ein go.

Doch wenn der Wundervitz ein öbbe brennt,
me lauf im Uhverstand den Engle no,
sel isch ene wie Gift und Poperment;
im Augeblick se lön sie alles stoh.

Z'erst sage sie: „Denkwol es isch si Weg,
er goht verbei, mer wen en wenig z'ruck!“
So sage sie, und wandle still us weg,
und sider nimmt der füürig Ma ne Schluck.

Doch folgt me witers über Steg und Bort,
wo nummen au der Engel goht und stoht,
se seit er z'lezt: „Was gilts i find en Ort,
du Lappi, wo di Weg nit dure goht!“

Der Marcher muß vora, mit stillem Tritt
der Engel hinterher, und lauft me no,
se sinkt men in e Gülle, 's fehlt sie nit.
Jez weisch di B'richt, und jez chasch wieder goh!

Nei, wart e wenig, 's chunnt e guti Lehr!
Vergiß mer's nit, schribs lieber in e Buch!
Zum Erste sagi: Das walt Gott der Her,
isch alliwil no besser, as e Fluch.

Der Fluch jagt d'Engel mittem Heil dervo;
ne christli Gemüeth und 's Bette zieht si a;
und wemme meint, me seh ne Marcher cho,
's isch numme so d'Laterne vorne dra.

Zum Anderen, und wenn en Ehre-Ma
ne Geschäft für ihn ellei z'verrichte het,
so loß en mache, was gohts die denn a?
Und los nit, wemme mittem Nochber redt!

Und goht me der us Weg, se lauf nit no!
Gang diner Wege furt in Gottis G'leit!
's isch Uhverstand, me merkts enanderno,
und 's gilt en Unehr. Sag, i heig ders gseit.

Der Schmelzofen.

Jez brennt er in der schönsten Art,
und 's Wasser ruuscht, der Blosbalg gahrt,
und bis aß d'Nacht vom Himmel fallt,
se würd die ersti Maßle chalt.

Und 's Wasser ruuscht, der Blosbalg gahrt;
i ha druf bi ne Gulde g'spart.
Gang Chüngi, lengis alte Wi,
mer wen e wengli lustig sy!

Ne Freudestund ist nit verwehrt;
me g'nießt mit Dank, was Gott bischert;
me trinkt e frische frohe Mueth,
und druf schmeckt wieder 's Schaffe gut.

E Freudestund, e guti Stund!
's erhaltet Lib und Chräfte g'sund;
doch muß es in der Ordnung goh,
sust het mer Schand und Leid dervo.

E frohe Ma, ne brave Ma!
Jez schenket i, und stoßet a:
„Es leb der Marggrof und si Huus!"
Ziehnt d'Chappen ab, und trinket us!

Ne bessere Her treit d'Erde nit,
's isch Sege, was er thut und git,
i cha's nit sage, wieni sott,
Vergelts em Gott! Vergelts em Gott!

Und 's Bergwerch soll im Sege stoh!
's het menge Burger 's Brod dervo.
Der Her Inspekter lengt in Trog,
und zahlt mit Freud, es isch kei Frog.

Drum ſchenket i, und ſtoßet a!
Der Her Inſpekter iſch e Ma,
mit üſers Gattigs Lüte g'mei,
und fründli gege groß und chlei.

Er ſchafft e gute Wi ufs Werk,
er holt en über Thal und Berg,
er ſtellt en luter uffe Tiſch,
und mißt, wie's recht und billig iſch.

Sell iſch verbei, der Ma am Füür
muß z'trinke ha, wärs noch ſo thür.
Es rieslet menge Tropfe Schweiß,
und wills nit go, men ächzet eis.

Me ſtreift der Schweiß am Ermel ab,
me ſchnufet, d'Bälg verſtuune drab,
und mengi liebi Mitternacht
wird ſo am heiße Herd verwacht.

Der Schmelzer iſch e vlogte Ma,
drum bringem's ein, und ſtoßet a:
Gſegott! Vergiß die Schweiß und Ach,
's het jeden anderen au ſi Sach.

Am Zahltag theiltiſch doch mit kei'm,
und bringſch der Lohn im Nastuch heim,
ſe luegt di d'Marei fründli a,
und ſeit: „I ha ne brave Ma!"

Druf schlacht sie Eiern-Anken i,
und sträut e wenig Imber dri;
sie bringt Salat und Grüebe dra,
und seit: „Jez iß, du liebe Ma!“

Und wenn e Ma sie Arbet thut,
se schmekt em au si Esse gut.
Er tuuschti nit in Leid und Lieb
mit mengem riche Galge-Dieb.

Mer sitze do, und 's schmektis wohl.
Gang Chüngeli leng no nemol,
wil doch der Ofe wieder goht,
und 's Erz im volle Chübel stoht!

Se brenn er denn zu guter Stund,
und Gott erhalt ich alle g'sund
und Gott bewahr ich uf der Schicht,
aß niemes Leid und Unglück gschicht!

Und chumt in strengers Winters-Zit,
wenn Schnee uf Berg und Firste lit,
en arme Bub, en arme Ma,
und stoht ans Füür, und wärmt sie dra,

Er bringt e paar Grumbireli,
und leits ans Füür, und brotet sie,
und schlost bei'm Setzer uffem Erz —
schlof wohl, und tröst der Gott di Herz.

Dört stoht so ein. Chumm, arme Ma,
und thunis Bscheid, mer stoßen a!
Gsegott, und tröst der Gott di Herz:
me schloft nit lieblig uffem Erz.

Und chunnt zur Zit e Biderma
ans Füür, und zündet 's Pfifle a,
und setzt sie näumen ane mit,
se schmeks em wohl, — und brenn di nit!

Doch fangt e Büebli z'rauchen a,
und meint es chönns, as wie ne Ma,
se macht der Schmelzer churze Bricht,
und zieht em's Pfifli usem Gsicht.

Er keits ins Füür, und balgt derzu:
„Heschs au scho glehrt, du Lappi du!
Sug amme Störzli Habermark,
Weisch? Habermark macht d'Bube stark!"

's isch wohr, 's git mengi Churzwil mehr
am Suntig no der Chinderlehr,
und strämt der füürig Isc-Bach
im Sand, es isch e schöni Sach.

Frog menge Ma: „Sag, Nochber, he!
hesch au scho Isc werde seh
im füürige Strom de Forme no?"
Was gilts, er cha nit sage: Jo?

Mir wüſſe, wie me 's Iſe macht,
und wie's im Sand zu Maſſle bacht,
und wiemes druf in d'Schmidte bringt,
und d'Luppen unterm Hammer zwingt.

Jez ſchenket i, und ſtoßet a:
Der Hammermeiſter iſch e Ma!
War Hammerſchmid und Zeiner nit,
do läg e Sach, was thät me mit?

Wie giengs im brave Hamberchs-Ma?
's muß jeder Stahl und Iſe ha;
und muß der Schnider d'Nodle ge,
ſen iſchs au um ſie Nahrig gſcheh.

Und wenn im früeih Morgeroth
der Buuer in Feld und Fuhre ſtoht,
ſe muß er Charſt und Haue ha,
ſuſt iſch er e verlohrene Ma.

Zum Broche brucht er d'Wägeſe,
zum Meihe brucht er d'Sägeſe,
und d'Sichle, wenn der Weize bleicht,
und 's Meſſer, wenn der Trübel weicht.

So ſchmelzet denn, und ſchmiedet ihr,
und dankich Gott der Her derfür!
Und mach en andre Gichle drus,
und was me bruucht in Feld und Hus!

Und numme keini Sebel meh!
's het Wunde gnug und Schmerze ge;
's hingt mengen ohni Fuß und Hand,
und mengi schloft im tiefe Sand.

Kei Hurlibaus, ke Füsi meh!
Mer hen 's Lamento öbbe gseh,
und ghört wie's in de Berge chracht,
und Aengste gha die ganzi Nacht.

Und glitte hemmer, was me cha;
drum schenket i, und stoßet a:
Us Völker Fried' und Einigkeit
von nun a bis in Ewigkeit!

Jez zahlemer! Jez göthmer hei,
und schaffe hüt no allerlei,
und dengle no bis tief in d'Nacht,
und meihe, wenn der Tag verwacht.

Der Morgenstern.

Woher so früheih, wo ane scho,
Her Morgestern enanderno
in diner glitzrige Himmelstracht,
in diner guldige Locke Pracht,
mit dinen Auge chlor und blau
und sufer g'wäschen im Morgethau?

Hesch gmeint, de seisch alleinig do?
Nei weger nei, mer meihe scho!
Mer meihe scho ne halbi Stund;
früheih uffto isch de Gliedere g'sund,
es macht e frische frohe Muth,
und d'Suppe schmeckt eim no so gut.

's git Lüt', sie dose frili no,
sie chönne schier mit use cho.
Der Mähder und der Morgestern
stöhn zitli uf, und wache gern,
und was me früeih um Vieri thut,
das chunnt eim z'Nacht um Nüni gut.

Und d'Vöglei sin au schon do,
sie stimmen ihre Pfifli scho,
und uffem Baum und hinterm Hag
seit eis im andere gute Tag!
Und 's Turteltubli runft und lacht,
und 's Betzitglöckli isch au verwacht.

„Se helfis Gott und gebis Gott
e gute Tag, und bhütis Gott!
Mer beten um e christlig Herz,
es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz;
wer christli lebt, het frohe Muth:
der lieb Gott stoht für alles gut".

Weisch, Jobbeli, was der Morgestern
am Himmel sucht? Me seits nit gern!
Er wandlet imme Sternli nu,
er cha schier gar nit vonnem lo.
Doch meint si Mutter, 's mueß nit sy,
und thut en wie ne Hüenli i.

Drum stoht er uf vor Tag, und goht
si'm Sternli nu dur's Morgeroth.
Er sucht, und 's wird em windeweh,
er möcht em gern e Schmützli ge,
er möcht em sagen: I bi der bold!
es wär em über Geld und Gold.

Denn wenn er schier gar binem wär,
verwacht sie Mutter handumcher,
und wenn sie rüef enanderne,
sen isch mi Bürstli niene do.
Druf flicht sie ihre Chranz ins Hoor,
Und lueget hinter die Berge vor.

Und wenn der Stern si Mutter sieht,
se wird er todesbleich und flieht,
er rueft si'm Sterneli: Bhütdi Gott!
Es isch, as wenn er sterbe wott.
Jez Morgestern hesch hohi Zit,
di Mütterli isch nümme wit.

Dört chunnt sie scho, was hani gseit,
in ihrer stille Herrlichkeit.
Sie zündet ihre Strahlen a,
der Chlich-Thurn wärmt sie au scho dro,
und wo sie fallen in Berg und Thal,
se rüehrt si's Leben überal.

Der Storch probiert si Schnabel scho,
„de chaschs perfekt, wie gester no!"
Und d'Chemi rauchen au alsgmach;
hörsch's 's Mühlirad am Erlebach,
und wie im dunkle Buchewald
mit schwere Streiche d'Holzax fallt?

Was wandlet dört in Morgestrahl
mit Tuch und Chorb dur's Mattethal?
's sind d'Meidli jung, und flink und froh,
sie bringe weger d'Suppe scho,
und 's Anne Meili vornen a,
es lacht mi scho vo witem a.

Wenn ich der Sunn ihr Büebli wär,
und 's Anne Meili chäm ung'fähr
im Morgeroth, ihm giengi no,
i müeßt vom Himmel abe cho,
und wenn au d'Muetter balge wott,
i chönnts nit lo, verzeihmers Gott!

Der Karfunkel.

Wo der Aetti si Tuback schnätzlet, se lueget en d'Marei
fründlig und bitwis a: „Verzelis näumis, o Aetti,
weisch so wieder, wie necht, wo's Chüngi het welle vertschlofe!"
Drüber rucke 's Chüngi, und's Anne Bäbi und d'Marei
mit de Chunklen ans Liecht, und spanne d'Saiten, und striche
mittem Schwärtli's Rad, und zupfen enander am Ermel.
Und der Joppi nimmt e Hampfle Liechtspöhn, und setzt si
nebene Liechtstock hi, und seit: „Das willi verrichte".

Aber der Hans Jerg lit e lange Weg übereu Dfe,
lueget aben und denkt: „Do obe höri's am beste,
und bi nimes im Weg". Druf, wo der Aetti sie Tuback
gschnitte het, se stopfet er's Pfifli und wandlet zum Liechtstock
und hält's Pfifli drunter, und trinkt in gierige Züge,
bis es brennt. Druf drukt er 's Füür mit de Fingeren abe,
und macht 's Deckeli zu. „Se willi denn näumis verzehle",
seit er, und sizt nieder, „doch müender ordeli still sy,
aß i nit verstuun, ebs us isch, und du dört obe,
pack di vom Ofen abe! Hesch wieder niemne ke Platz g'wüßt?
Ischs der z'wohl, und g'lustet's di wieder no nem Karfunkel?
Numme ken, wie sell ein gsi isch, woni im Sinn ha!"
's isch e Plätzli näumen, es goht nit Ege no Pflug druf,
Hurst an Hurst scho hundert Johr und giftigi Chrüter,
's singt kei Trostle drinn, kein Summervögeli bsuecht sie,
breiti Dosche hüete dört e zeichnete Chörper.
's wär ke ungeschickt Bürschli gsi, sel seit me, doch seig er

zitlich ins Wirthshus g'wandlet, und über Bibel und Gsangbuch
sin em d'Charte gsi am Samstig z'oben und Sunntig.
Flueche hat er chönne, ne Hex im rueßige Chemi hätt' si bsegnet und bettet, und d'Sternen am Himmel heu zittert.
's het e mol im grüene Rock e borstige Jäger zug'luegt, wie sie spiele. Mit unerhörte Flüeche het der Michel Stich um Stich und Büeßli verlore.
„Du vertlauffsch mer nit!" seit für si selber der Grünrock;
d'Wirthene hets no ghört, und denkt: „Ischs öbbe ne Werber!"
's isch ke Werber gsi, ger werdets besser erfahre, wenn der Michel g'wibet het, und 's Güetli verlumpet.
Was het 's Stroßwirths Tochter denkt? Sie hat em us Liebi
Hand und Jawort ge, doch nit us Liebi zum Michel,
nei zu Vater und Muetter, es isch ihr Willen und Wunsch gsi.
Sellen Oben ischs in schwere Gidanke vertschlofe, selli Mittnacht hets e schwere bidütsame Traum gha.
's isch em gsi, es chömm vo Staufe füren an d'Landstroß;
an der Landstroß goht e Chapeziner und betet.

„Schenket mer au ne Helgli, Her Pater, went der so gut sy!
Bini nit e Bruut? 's cha sy, 's het guti Bidütig".
Landsem schüttelt si Chopf der Pater, und unter der Chutte
lengt er e Hampfle voll Helge. „Do zieh der selber ein use!"
Seits, und wo nes zieht, se lengts in schmutzigi Charte.
„Hesch echt 's Eckstei-Aß? 's bidütet e rothe Charfunkel;
's isch ke guete Schick". — „Jo weger", seit es, „das hani".
Wieder seit der Pater: „Se zieh denn anderst, o Brütli!
Hescht echt siebe Chrütz?" — „Jo weger", seit es und süfzget. —
„Tröst di Gott, zieh anderst! Es chönne no besseri drinn sy.
Hesch e blutig Herz?" „Jo weger", seits und erschrickt drob. —
„Jez zieh no ne mol, 's cha sy, die Heilige chunnt no!"
Ischs der Schuflebueb?" — „Es wird wol, bschauet en selber!" —
„Jo de hesch en! Tröst di Gott! Er schuflet di abe".
So hets em Kätterli traumt, und so hets selle mol gschlofe.

Stroßwirths Tochter, was hesch denkt, und hesch mer en doch g'no?
Jo, es het jo müeßen und gseit: „Ins Here Gotts Name!
No de siebe Chrützen und hinterem blutige Herze chunnt mi Heilige, wills der Her, und schuflet mi abe".

Z'erst hätt's möge go. Zwor mengmol het no der Michel
gspielt und trunke, bis gnug, und gflucht, und 's Kätterli ploget.
Mengmol isch er in si gange, wenn's en mit Thräne
bittet het, und bette. Ne mol se seit er: „Jez willi
mit der akkordieren, und d'Charte willi verflueche.
Söll mi der T..... hole, sebald i eini me a'rühr!
Aber ins Wirthshus gangi, sel willi, sel chani nit mide,
Grums und hul, se leng 's der g'fallt, ich cha der nit helfe!"

Het er 's Erst nit gehalte, sen isch er im Andere treu gsi.
Woner ins Wirthshus chunnt, se sizt mi borstige Grünrock
hinterm Tisch, selb tritt, und muschlet d'Charten, und rüeft em;

„Bisch mer e Cammerad, so chumm, so wemmer eis mache!“
„Ich nit“, seit der Michel. „Bas Margreth, leng mer e Schöpli!“
„Du nit?“ seit der Grün. „Chumm numme, bis de di Schoppe
trunke hesch, und 's goht um nüt, wer mache für Churzwil!“
„He“, denkt binem selber der Michel, „wenn es um nüt goht;
sell isch io nit g'spielt“, und sezt sie nebene Grünrock.
's chunnt e Chnab ans Fenster mit lockiger Stirnen und rüeft em:
„Meister Michel, uf e Wort! Der Stroßewirth schickt mi“.
„Schicken wieder“, seit er, „i weiß scho, was er im Chopf het!
Wer spielt uß, und was isch Trumpf, und gstoche das Eckstei!“
Druf und druf! B'lezt seit der Grün: „Was bisch du ne Glückschind!
Möchtsch nit numme Chrützer mache?“ — Sel isch iez eithue,
denkt der Michel, gspielt isch gspielt, und seit: „Es isch eithue“.
„Chömmet“, rüeft der Chnab, und pöpperlet wieder am Fenster,
„nummen uf en enzig Wörtli!“ — „Los mi ung'heit iez!

Chrütz im Baum, und Schufle no, und no ne
mol Schufle!"
Und so gohts vom Chrützer bis endli zu der Du-
blone.

Wo sie ufstöhn, seit der Grünrock: „Michel, i
cha di
iez nit zahle. Magsch derfür mi Fingerring
bhalte,
bis i en wieder lös. Es sind verborgene Chräfte
in dem rothe Charfunkel. O lueg doch, wie ner
ein a'blizt!"
's dritmol chlopfts am Fenster: „O Michel, chöm-
met, wil's Zit isch!"
„Loß en schwetze, seit der Grünrock, wenn er nit
goh will!
Nimm du no mi Fingerring, und wenn de ke
Chrützer
Geld deheim, und niene hesch, es cha der nit
fehle.
Wenn der Ring am Finger steckt, und wenn de in
Sack lengsch
alli Tag emol, se hesch e bairische Thaler.
Nummen an kem Fyrtig, i wott der das selber nit
rothe.
Chasch mi witers bruche, se rüef mer nummen!
I hör di.
Heißi nit Vizli Buzli, und hani d'Ohre nit
bymer?"

Sieder briegget d'Frau deheim im einseme Stübli,
und list in der Bibel und im verrißne Betbuch,
und der Michel chunnt und schändet: „Findi di wieder
an dim ewige Betten und dunderschießige Hüle?
Lueg do, was i gunne da, ne rothe Charfunkel!“
's Kätterli verschreckt: „O Jesis“, seit es, „was siehni!
's isch ke guete Schick!“ — und sinkt dernieder in Ohnmacht.
Wärsch doch nümme verwacht, wie menge bittere Chummer
hättsch verschlofen, armi Frau, wo diner no wartet!

Jez wirds tägli schlimmer. Uf alle Merte flankiert er,
alli Chülbene bsucht er, und wo me ne Wirthshus bitrittet,
z'nacht um Zwölfi, Vormittag und z'oben um Vieri,
fizt der Michel dört, und müschlet trüglichi Charte.
's Chind verwildert, 's Güetli schwindet, Acker um Acker
chunnt an Staab und d'Frau vergoht in bittere Thräne.
Goht er öbbe heim, gits schnödi Reden und Antwort:
„Chunnsch, du Lump?“ Und so und so. — Mit trunkene Lippe

fluecht der Michel, ſchlacht ſi Frau. Jez muß er zum Pfarrer,
iez vor Oberamt, und mittem Haſchierer im Thurn zu.
Goht er ſchlimm, ſe chunnt er ärger, wennem der Vizli
Buzli wieder d'Ohren ſtriicht, und Gallen ins Blut miſcht.
So währts ſiebe Johr. Emol ſe bringt en der Buzli
wieder uſem Thurn, und „Allo göhn mer ins Wirthshus,
eb he heim chunnſch mit de Streiche, wo ſie der geben!
Was der d'Frau zum Willkumm g'chocht het, wird di nit brenne.
Los, de duurſch mi, wenn i dra denk, 's möcht mi verſprenge,
wie's der goht, und wi der d'Frau di Lebe verbittert.
So ne Ma, wie du, ſo 's Tags ſi Thaler verthue cha.
Glücklich biſch im Spiele, doch no nem leidige Sprückwort,
mittem Wibe heſch's nit troffe, chani der ſage.
Wärſch ellei, wie hättſch's ſo gut, und lebtiſch ſo rüeihig!
's pin'get di, me ſieht ders a, und d'Odere ſchwelle.
Trink e Schlückli Brenz, er ſchüeltder öbbe die Jaſt ab!"

Aber d'Frau deheim, mit z'ſemegeſchlagene Hände
ſizt ſie uffem Bank, und luegt dur Thränen am
Himmel.
„Siebe Johr und ſiebe Chrütz!“ ſo ſchluchz-
get ſie endli,
„'s wird mir redli wohr, und Gott im Himmel
wells ende!“
Seits und nimmt e Buch und betet in Todesgi-
danke.
Drüber ſchnellt der Michel d'Thür uf, und fürch-
terli ſchnauzt er:
„Hülſch au wieder? Du heſchs nöthig, falſchi
Canali!
Sur-Chrut choch mer!“ 's Kätterli ſeit: „'s iſch
niene ke Füür meh“.
„Sur-Chrut willi! Lueg, i dreih der 's Meſſer im
Lib um“. —
„Lieber hüt, as morn. De bringſch mi untere
Bode
ei Weg wie der ander, und 's Büebli heſch mer
ſcho g'mordet“. —
„Di ſoll der Dunder und's Wetter in Erdsboden
abe verſchlage!“
Seit's und zuckt, und ſinnlos ſchwanket 's Kät-
terli nieder.
„O mi bluetig Herz“, ſo ſtöhnt's no lisli,
wo's umfallt.
„Chumm, o Schueflebub, do heſchmi,
ſchuefle mi abe!“
Jez der Michel furt, vom ſchnelle Schrecken ergriffe,

auft ins Feld, der Bode ſchwankt, und 's raßlet im Nußbaum.
„Vizli Buzli, roth mer du!“ So rüeft er. Der Buzli,
hinterem Nußbaum ſtoht er, und chunnt und frogt en: „Was fehlt der?“
„D' Kätterli hani verſtoche, iez roth mer, was i ſoll mache!“ —
„Iſch das alles?“ ſeit der Buzli. „Weger de chaſch ein
doch verſchrecken, aß me meint, was Wunder paſſiert ſeig!
Närſch, iez chaſch im Land nit blibe, 's möcht e Verdruß ge.
Iſch ni' dört der Rhi? Und chumm, i will di bigleite,
's ſtoht e Schiff am Gſtad!“ — Jez ſtige ſie ehnen im Sunggäu
friſch aus Land, und quer dur's Feld. Im einſeme Wirthshus
brennt e Liecht. „Mer wen doch luege, wer no do in iſch“,
eit der Grün, „wer weiß do chaſch der d' Grille vertribe!“

Aber im Wirthshus ſitze no ſpoti nächtligi Gſelle, und 's goht vorne a mit Banketiere und Spiele.
„Chrüz iſch Trumpf! Und no ne mol! Und chönnetder di do?

Gstoche die! und no ne Trumpf! Und — gstoche
das Herzli!"
's isch scho halber Zwölfi. Will echt mit lockiger
Stirne
iez ke Chnab erschine? Nei weger! Michel, es
endet!
O, wie spielsch so söllich ungschickt? Gstoche
das Herzli,
lengt em tief in d'Seel, und alli mol, wenn er
e Stich macht,
wiederholts der Grün, und wirft im Michel e
Blick zu.

Drüber warnts uf Zwölfi. Mit alliwil schlech-
tere Charte
spielt er allwil schlechter, und zahlt afange mit
Chride.
Druf hets Zwölfi gschlage. Jez lengt er mit
g'ringletem Finger
frisch in Sack: „Wer wechslet no ne bairische
Thaler?"
Schlechti Münz, Her Michel! Er lengt in glasige
Scherbe,
thut e Schrei, und luegt mit Gruus und Schrecke
den Grün a.
Aber der Buzli leert si Brenntewigläsli und
schmazget:
„Michel, chumm iez furt, der Wirth würd wellen
ins Bett goh!

's chömme hüt viel Gäst, sie hen e lustige Fyrtig.
Isch nit Ludwigstag, der fünfezwenzigst Augusti?

Dreih am Ring, so lange de witt, de bringsch en nit abe!"
O, wie het der Michel g'lost — e lustige Fyrtig;
o wie het er d'Füeß am Tischbei unte verchlammert!
's hilft nit lang, und thut nit gut. Mit ängstlichem Bebe
stoht er uf, und seit ke Wort, und göhn mit enander,
vornen a der Grün, und an de Ferse der Michel,
wie ne Chalb im Metzger folgt zur bluetige Schlachtbank.
Debbe ne Büchseschuß vom Wirthshus stellt en der Buzli.
„Michel, seit er, lueg, es stoht kei Sternli am Himmel!
Lueg, der Himmel hangt voll Wetter über und über!
's goht kei Luft, es schwankt kei Naast, es rührt si ke Läubli,
und du bisch mer au so still. I glaub, de witt bette,
oder machsch der e' Uerthen und isch der 's Lebe verleidet?

Wie de meinsch! Die Wahl isch schlecht, i muß ders bikenne.
Se, do hesch e Messer! I ha's am Blotzemer Mert g'chauft!
Hau der d'Gurgele selber ab, se chost's di ke Trinkgeld!"

* * *

So het der Aetti verzehlt, und mit engbrüstigem Othem
seit druf d'Muetter: „Bisch bal fertig? Mach mer die Meidli
nit so z'förche, 's sin doch nummen erdichtete Mährli!" —
„Jo, i bi jo fertig!" erwiedert der Aetti, „dört lit er
mit sim Ring im Dorne Ghürst, wo die Trostle nit singe."
Aber d'Marei seit: „O Muetter, wer wird em denn förche!
Denksch, i merk nit, was er meint, und was er will sage?
Jo, der Vizli Buzli, das isch die böst Versuchig.
Lockt sie nit, und führt sie nit in Sünden und Elend,
wenn e Mensch nit bete mag, und folgt nit, und schafft nüt!
Und der lockige Chnab ist gueti Warnig im Gwisse.
O i chenn mi Aetti wohl, und sine Gidanke!"

Das Hexlein.

Und woni uffem Schnittstuhl sitz
für Basseltaug und Liechtspöhn schnitz,
se chunnt e Hexli wohlgimuth,
und frogt no frei: „Haut's Messer gut?"

Und seit mer frei no Gute Tag!
Und woni lueg, und woni sag:
„'s chönnt besser go, und Große Dank!"
se wird mer's Herz uf ei mol chrank.

Und uf, und furt enanderno,
und woni lueg, ischs nümme do,
und woni ruef: „Du Hexli he!"
so gibts mer scho kei Antwort meh.

Und sieder schmeckt mers Esse nit;
stell numme, was de hesch und witt,
und wenn en anders schlofe cha,
se höri alle Stundi schlah.

Und was i schaff, das g'rothet nit,
und alli Schritt und alli Tritt,
se channt mim Sinn das Hexli für,
und was i schwetz, isch hinterfür.

's isch wohr, e Gsichtli gha,
's verluegti si eu Engel dra,
und 's seit mit so 'me freie Muth,
so lieb und süß: „Haut's Messer gut?"

Und leider hani's ghört und gseh,
und sellemols und nümme meh.
Dört ischs an Hag und Hurst verbei,
und weiters über Stock und Stei.

Wer spöchtet mer mi Hexli us?
Wer zeigt mer siner Mutter Hus?
I lauf no was i laufe cha,
wer weiß, se triffi's doch no a!

I lauf no alli Dörfer us,
i such und frog vo Hus zu Hus,
und würd mer nit mi Hexli chund,
se würdi ebe nümme g'sund.

Der Sommerabend.

O, lueg doch, wie isch d'Sunn so müed,
lueg, wie si d'Heimath abezieht!
O lueg, wie Strahl um Strahl verglimmt,
und wie sie 's Fazenetli nimmt,
e Wülkli, blau mit roth vermüscht,
und wie sie an der Stirne wüscht.

's isch wohr, sie het au übel Zit,
im Sommer gar, der Weg isch wit,
und Arbet findt sie überal
in Hus und Feld, in Berg und Thal.
's will alles Liecht und Wärmi ha,
und spricht sie um e Segen a.

Meng Blümli het sie usstaffirt,
und mit charmante Farbe ziert,
und mengem Immli z'trinke ge,
und gseit: Hesch gnug und witt noch meh?
und 's Chäferli het hinte no
doch au si Tröpfli übercho.

Meng Some-Chöpfli het si gsprengt,
und 's zitig Sömli use g'lengt.

Hen d'Vögel nit bis z'allerlezt
e Bettles gha, und d'Schnäbel g'wezt?
Und kein goht hungerig ins Bett,
wo nit si Theil im Chröpfli het.

Und wo am Baum e Chriesi lacht,
se het sie'm rothi Bäckli gmacht;
und wo im Feld en Aehri schwankt,
und wo am Pfohl e Rebe rankt,
se het sie eben abe glengt,
und het's mit Laub und Bluest umhengt.

Und uf der Bleichie het sie gschaft
hütie und je us aller Chraft.
Der Bleicher het sie selber g'freut,
doch hätt er nit vergelts Gott gseit.
Und het e Frau ne Wöschli gha,
se het sie trochnet druf und dra.

's isch weger wohr, und überal,
wo d'Sägesen im ganze Thal
dur Gras und Halme gangen isch,
se het sie g'heuet froh und frisch.
Es isch e Sach, bi miner Treu,
am Morge Gras und z'obe Heu!

Drum isch sie iez so sölli müed,
und brucht zum Schlof kei Obe-Lied;

ke Wunder, wenn sie schnuuft und schwitzt.
Lueg, wie sie dört uf 's Bergli sitzt!
Jez lächelt sie zum letzte mol.
Jez seit sie: Schlofet alli wohl!

Und d'unten isch sie! B'hüt di Gott!
Der Guhl, wo uffem Chilch-Thurn stoht,
het no nit gnug, er bschaut sie no.
Du Wunderwitz, was gaffsch denn so?
Was gilt's, sie thut der bald derfür,
und zieht e rothen Umhang für!

Sie duuret ein, die guti Frau,
sie het ihr redli Hus-Chrütz au.
Sie lebt gwiß mittem Ma nit gut,
und chunnt sie heim, nimmt er si Hut,
und was i sag, iez chunnt er bald,
dört sizt er scho im Fohre-Wald.

Er macht so lang, was tribt er echt?
Me meint schier gar, er traut nit recht.
Chum numme, sie isch nümme do,
's wird alles sy, se schloft sie scho.
Jez stoht er uf, er luegt ins Thal,
und 's Möhnli grüeßt en überal.

Denkwohl, mer göhn iez au ins Bett,
und wer kei Dorn im G'wisse het,

der brucht zum Schlofen au kei Lied;
me wird vom Schaffe ſelber müed;
und öbbe hemmer Schöchli gmacht,
drum gebis Gott e guti Nacht!

Eine Frage.

Sag, weiſch denn ſelber au, du liebi Seel,
was 's Winechtchindli iſch, und heſchs bidenkt?
Denkwol i ſag der's, und i freu mi druf.

O, 's iſch en Engel uſem Paradies
mit ſanften Augen und mit zartem Herz.
Vom reine Himmel abe het en Gott
de Chindlene zum Troſt und Sege gſchickt.
Er hüetet ſie am Bettli Tag und Nacht.
Er deckt ſie mittem weiche Fegge zu,
und weiht er ſie mit reinem Othem a,
wird's Aeugli hell und 's Bäckli rund und roth.
Er treit ſie uf de Hände in der G'fohr,
günnt Blüemli für ſie uf der grüene Flur,
und ſtoht im Schnee und Rege d'Wienecht do,

se denkt er still im Wienechtchindli-Baum
e schöni Früebling in der Stuben uf,
und lächlet still, und het si süeßi Freud,
und Muetterlibi heißt si schöne Name.

Jo, liebi Seel, und gang vo Hus zu Hus,
sag gute Tag, und b'hütich Gott, und lueg!
Der Wienechtchindli-Baum verrotbet bald,
wie alli Müetter sin im ganze Dorf.

Do hangt e Baum, nei lueg me doch und lueg!
Jn alle Näste nüt as Zuckerbrod.
's isch nit viel nutz. Die het e närschi Freud
an ihrem Büebli, will em alles süeß
und liebli mache, thut em, was er will.
Gib Acht, gib Acht, es chunnt e mol e Zit,
se schlacht si d'Händ no z'semmen überm Chopf,
und seit: „Du gottlos Chind, isch das mi Dank?"
Jo weger, Müetterli, das isch di Dank!

Jez do siehts anders dri in Nochbers Hus.
Scharmanti bruni Bire, welschi Nuß
und menge rothen Oepfel ab der Hurt,
e Gufebüchsli, doch wills Gott der Her
ke Gufe drinn. Vom zarte Bese-Ris
e goldig Rüethli, schlank und nagelneu!
Lueg, so ne Muetter het ihr Chindli lieb!
Lueg, so ne Muetter ziehts verständig uf,
und wird mi Bürstli meisterlos, und meint,

es seig der Her im Hus, se hebt si b'herzt
der Finger uf, und förcht ihr Büebli nit,
und seit: „Weisch nit, was hinterm Spiegel
steckt?“
Und 's Büebli folgt und wird e brave Chnab.

Jez göhn mer wieder weiters um e Hus.
Zwor Chinder gnug, doch wo me luegt und luegt,
schwankt wit und breit ke Wienechtchindli-Baum.
Chumm, weidli chumm, do blibe mer nit lang!
O Frau, wer het di Muetterherz so g'chüelt?
Verbarmt's di nit, und goht's der nit dur d'Seel,
wie dini Chindli wie di Fleisch und Blut
verwildern ohni Pfleg und ohni Zucht,
und hungrig bi den andre Chinde stöhn
mit ihre breite Rufe, schüch und fremd?
Und Wi und Caffi schmeckt dir doch so gut!

Doch lueg im vierte Hus, das Gott erbarm,
was hangt am grüene Wienechtchindli-Baum?
Viel stachlig Laub, und näume zwischen drinn
ne schrumpfig Oepfeli, ne dürri Nuß!
Sie möcht, und het's nit, nimmt ihr Chind uf
d'Schoß,
und wärmt's am Buse, luegt's a und briegt;
der Engel stüürt im Chindli Thränen i.
Sel isch nit gfehlt, 's isch mehr as Marzipan
und Zuckererbsli. Gott im Himmel siehts,

und het us mengem arme Büebli doch
e brave Ma und Vogt und Richter gmacht,
und usem Töchterli ne bravi Frau,
wenns numme nit an Zucht und Warnig fehlt.

Noch eine Frage.

Und weisch denn selber au du liebi Seel,
worum de dine zarte Chinde d' Freud
in so ne stachlig Bäumli*) ine henksch?
Wil's grüeni Blättli het im Winter, meinsch,
und spitzi Dörn, aß 's Büebli nit, wie 's will,
die schöne Sachen use höckle cha.
's wär nit gar über gfehlt, doch weischs nit recht.
Denk wol, i sag ders, und i freu mi druf.

Lueg, liebi Seel, vom Menschenlebe soll
der dornig Freudebaum en Abbild sy.
Nooch bi nenander wohne Leid und Freud,
und was der 's Lebe süeß und liebli macht,
und was no schöner in der Ferni schwebt,
de freusch di druf, doch in de Dörne hangts.

---

*) Stechpalme.

Was denkſch derzu? Zum Erſte ſagi ſo:
Wenn Wermeth in die Freudebecher fließt
und wenn e ſcharfe Schmerz dur's Lebe zuckt,
verſchrick nit drob, und ſtell di nit ſo fremd!
Di eigni Muetter ſelig, tröſt ſie Gott,
ſi het der 's Zeichen in der Chindheit ge.
Drum denk: „Es iſch e Wienechtchindli-Baum
nooch bi nenander wohne Freud und Leid".

Zum Zweite ſagi das: Es wör nit gut,
wenns anderſt wär. Was us de Dorne luegt,
ſieht gar viel gattiger und ſchöner us,
und 's fürnehmſt iſch, me het au länger dra.
's wär juſt, als wemme Zuckerbrod und Nuß,
und was am Bäumli ſchön und glitz'rig hangt,
uf eimol in e Suppeſchüßle thät,
und ſtellti's numme: „Iß ſo lang de magſch,
und näumis do iſch!" Wärs nit Uhverſtand?

Zum Dritti ſagi: Wemmen in der Welt
will Freude haſche, Vorſicht ghört derzu;
ſuſt lengt me bald in d'Aglen und in Dörn,
und zieht e Hand voll Stich und Schrunde z'ruck.
Denn d'Freud hangt in de Dorne. Denk mer dra,
und thue ne wenig gmach! Doch wenn de's heſch,
ſe loß ders ſchmecke! Gunn ders Gott der Her!

Hans und Verene.

Es gfallt mer nummen eini,
und ſelli gfallt mer gwis!
O wenni doch das Meidli hätt,
es iſch ſo flink und dundersnett,
ſo dundersnett,
i wär im Paradies!

's iſch wohr, das Meidli gfallt mer,
und 's Meidli hätt i gern!
's het alliwil e frohe Mueth,
e Gſichtli hets, wie Milch und Bluet,
wie Milch und Bluet,
und Auge wie ne Stern.

Und wenni 's ſieh vo witem,
ſe ſtigt mer's Bluet ins Gſicht;
es wird mer übers Herz ſo chnapp,
und 's Waſſer lauft mer d'Backen ab,
wohl d'Backen ab;
weiß nit, wie mer gſchicht.

Am Ziſtig früeih bym Brunne,
ſe redt 's mi frey no a:
„Chumm, lüpf mer, Hans! Was fehlt der echt?
Es iſch der näume gar nit recht,
nei gar nit recht!"
I denk mi Lebtig dra.

I ha 's em ſolle ſage,
und hätti 's numme gſeit!
Und wenni numme reicher wär,
und wär mer nit mi Herz ſo ſchwer,
mi Herz ſo ſchwer,
's ga wieder Gelegeheit.

Und uf und furt, iez gangi,
's würd iäten im Salat,
und ſag em's wenni näume cha,
und luegt es mi nit fründli a,
nit fründli a,
ſe bini morn Soldat.

Ein arme Kerli bini,
arm bini, ſell iſch wohr.
Doch hani no nüt Unrechts tho,
und ſufer gwachſe wäri io,
das wäri ſcho,
mit ſellem hätts ke G'fohr.

Was wiſpelt in de Hürſte,
was rüehrt ſi echterſt dört?
Es viſperlet, es ruuſcht im Laub.
O bhüettis Gott der Her, i glaub,
i glaub, i glaub,
es het mi näumer ghört.

„Do bini io, do hesch mi,
und wenn de mi denn witt!
I ha's scho sieder'm Spöthlig gmerkt;
am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
io, völlig bstärkt,
Und worum seisch denn nit?

Und bisch nit rich an Gülte,
Und bisch nit rich an Gold,
en ehrli Gmüeth isch über Geld,
und schaffe chasch in Hus und Feld,
in Hus und Feld,
und lueg, i bi der hold!"

O Breneli, was seisch mer,
o Breneli isch so?
De hesch mi usem Fegfüür gholt,
und länger hätti 's nümme tolt,
nei, nümme tolt.
Jo früili willi, io!

Der Winter.

Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil

in d'Gärten aben und ufs Hus;
es ſchneit doch au, es iſch e Gruns;
und 's haugt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
ſo het er vo der Bauwele gchauft:
Er treit ſie uf der Achsle no,
und uffem Hut, und lauft dervo.
Was laufſch denn ſo, du närſche Ma?
De wirſch ſie doch nit gſtole ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,
hen alli Scheie Chäpli uf.
Sie ſtöhn wie großi Here do;
ſie mein 's heigs ſuſt niemes ſo.
Der Nußbaum het doch au ſi Sach,
und 's Here-Hus und 's Chilche-Dach.

Und wo me luegt, iſch Schnee und Schnee;
me ſiebt ke Stroß und Fueß-Weg meh.
Meng Some-Chörnli, chlei und zart,
lit untem Bode wohl verwahrt,
und ſchnei's ſo lang es ſchneie mag,
es wartet uf ſi Oſtertag.

Meng Summer-Vögeli ſchöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;

es het kei Chummer und kei Chlag,
und wartet uf si Ostertag;
und gangs au lang, er chuunt emol,
und sieder schlofts, und 's isch em wohl.

Doch wenn im Früehlig 's Schwälmli singt,
und d'Sunne Wärmi abe dringt,
Potz tausig, wacht's in jedem Grab,
und streift si Todte-Hemdli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
schlieft 's Leben use jung und frisch.

Do fliegt e hungerig Spätzli her;
e Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a:
's het sieder nechte nüt meh gha.
Gell, Bürstli, sel isch anderi Zit,
wenn 's Chorn in alle Fure lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's muß wohr sy, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seihe nit, und ernde nit;
sie hen kei Pflug, und hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch".

Das Habermuß.

's Haber-Mueß wär ferig, so chömmet, ihr Chinder, und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig.
aß nit eim am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet!
D' Haber-Chörnli het der Aetti zwische de Fuhre gseiht mit flißiger Hand und abeg'eget im Früeih-Johr.
Aß es g'wachsen isch und zitig worde, für sel cha euer Aetti nüt, sel thut der Vater im Himmel.
Denket numme Chinder, es schloft im mehlige Chörnli
chlei und zart e Chiimli, das Chiimli thutich ke Schnüfli
nei, es schloft, und seit kee Wort, und ißt nit, biß es in de Fuhre lit, im luckere Bode.
Aber in de Fuhren und in der flüechtige Wärmi wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli, streckt die zarte Gliedli, und suget am saftige Chörnli,
wie ne Muetter-Chind, 's isch alles, aß es nit briegget.

Siderie wirds größer, und heimli schöner und stärcher,
und schlüft us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,
tiefer aben in Grund, und sucht si Nahrig und find't sie.
Jo und 's stichts der Wundervitz, 's möcht nummen au wisse,
wie's denn witer oben isch. Gar heimli und furchtsem
güggelet's zum Boden us — Potz tausig, wie gfallts em!
Uise lieber Hergot, er schickt en Engeli abe:
„Bringem e Tröpfli Thau, und sag em fründli Gottwilche!"
Und es trinkt, und 's schmecktem wohl, und 's streckt sie gar sölli.
Sieder strehlt si d'Sunnen, und wenn si gwäschen und gstrehlt isch,
chunnt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,
wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Land-Stroß,
strickt und lueget aben, aß wie ne fründligi Muetter
no de Chindlene luegt. Sie lächelt gegenem Chiimli,
und es thutem wohl, bis tief ins Würzeli abe.
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!"
Aber was sie strickt? He, Gwülch us himmlische Düfte!

s tröpflet scho, ne Sprützerli chunnt, druf reguets gar sölli.
's Chiimli trinkt bis gnug; druf weibt e Lüftli und trochnet's,
und es seit: „Jez gangi nümmen untere Bode, um ke Pris! Do blibi, geb, was no us mer will werde!"

Esset, Chindli, gsegn' es Gott, und wachset und trüeibet!
's wartet herbi Zit ufs Chiimli. Wulken an Wulke
stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sunne verbirgt si.
Uf de Berge schneit's, und witer nide hurniglet's.
Schocheli schoch, wie schnatteret iez, und briegget mi Chiimli!
Und der Boden isch zu, und's het gar chündigi Nahrig.
„Isch denn d'Sunne gstorbe, seit es, aß sie nit cho will?
Oder förcht sie au, es frier' sie? Wäri doch bliebe, woni gsi bi, still und chlei im mehlige Chörnli und deheim im Boden und in der flüechtige Wärmi".
Lueget, Chinder, so gohts! Der werdet au no so sage, wenn der use chömmet, und unter fremde Lüte schaffe müent und reblen, und Brod und Plunder verdiene:
„Wäri doch deheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe!"

Tröstich Gott! 's nimmt au en End, und öbbe wirds beſſer,
wie's im Chiimli gangen iſch. Am heitere May-Tag
weihts ſo lau, und d'Sunne ſtigt ſo chräftig vom Berg uf,
und ſi luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli,
und iez iſch em wohl, und 's weiß nit z'blibe vor Freude.

Nootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blüme;
nootno duftet 's Chriesie-Blueſt, und grünet der Pflum-Baum;
nootno wird der Rogge buſchig, Weizen und Gerſte,
und mi Häberli ſeit: „Do blibi io nit dehinte!“
Nei es ſpreitet d'Blättli us, wer het em ſie gwobe?
Und iez ſchießt der Halm — wer tribt in Röhren au Röhre
's Waſſer us de Wurzle bis in die ſaftige Spitze?
Endli ſchlieft en Aehri us, und ſchwankt in de Lüfte —
Sagmer au ne Menſch, wer het an ſideni Fäde
do ne Chnöſpli ghenkt und dört mi chünſtlige Hände?
d'Engeli, wer denn ſuſt? Sie wandle zwiſche de Fuhren

uf und ab, vo Halm zu Halm, und schaffe gar
fölli.
Jez haugt Blueſt an Blueſt am zarte ſchwankizgen
Aehri,
und mi Haber ſtoht, as wie ne Brüütli im Chilch-
Stuhl.
Jez ſin zarti Chörnli drin, und wachſen im
Stille,
und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, ſie chömme
z'Stubete zu'nem,
luege, was er macht, und ſingen: Eye Popeye!
Und 's Schii-Würmli chunnt, Potz tauſig mittem
Laternli,
z'Nacht um Nüne z'Licht, wenn d'Fliegen und
d'Chäferli ſchlofe. —
Eſſet, Chinder, ſegn' es Gott, und wachſet und
trüeibet!
Sieder het me gheuet, und Chrieſi gunne no
Pfingſte;
ſieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
ſieder hen ſie Rocke gſchnitte, Weizen und Gerſte,
und die arme Chinder hen barfis zwiſche de
Stupfle
gfalleni Aehri gleſen, und 's Müüsli hetene
ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Voll mehligi
Chörner
het er gſchwaukt und gſeit: „Jez iſchs mer afange
verleidet,

und i merk, mi Zit isch us, was thueni ellei do,
zwische de Stupfel-Rüben, und zwische de Grum-
bire-Stude?"
Druf isch d'Muetter usen und 's Eferfinli und 's
Pluumi,
's het ein scho an d'Finger gfrore z'morgen und
z'obe.
Endli hemmer en brocht und in der staubig
Schüre
bei sie'n dröscht früeih um zwei bis z'oben um
Vieri.
Druf isch's Müllers Esel cho, und hetten in d'
Mühli
gholt, und wieder brocht, in chleini Chörnli ver-
mahle;
und mit feister Milch vom junge fleckige Chüeihli
hetten 's Müetterli g'chocht im Tüpfi — Geltet,
's isch gut gsi?
Wüschet d'Löffel ab, und bett eis: Danket dem
Heren —
und iez göhnt in d'Schul, dört hangt der Oser
am Simse!
Fall mer keis, gent Achtig, und lehret, was men-
ich ufgit!
Wenn der wieder chömmet, se chömmetder
Zibbertli über.

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
ke sin vom Schaffe her und hi
gar solli müed und schlöfrig gsi,
und 's gohtmer schier gar selber so,
i cha fast uf ke Bei me stoh".

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez ischs an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter de Sterne no,
und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
sie schloft im stille Chämmerli;
er pöpperlet am Lädemli;
er rüft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno". —

Und lisli uf de Zeche goht,
und heiter uf de Berge stoht

Der Sunntig und 's schloft alles no;
es sieht und hört en niemes goh;
er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
und winkt im Guhl: „Verroth mi nitt!“

Und wemmen endli au verwacht,
und schlofe het die ganzi Nacht,
se stoht er do im Sunne-Schi',
und luegt eim zu de Fenster ni
mit sinen Auge mild und gut,
und mittem Meyen uffem Hut.

Drum meint ers treu, und was i sag,
es freut en wemme schlofe mag,
und meint, es seig no dunkel Nacht,
wenn d'Sunn am heitere Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Mayeluft,
voll Chriesi-Bluest und Schleche-Duft
und d'Immli sammle flink und frisch,
sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garte-Land
der Chriesi-Baum im Maye-Gwand,

Gel-Veieli und Tulpia,
und Sterneblumle nebe dra,
und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
me meint, me lueg ins Paradies!

Und isch so still und heimli do,
men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
e Gute Tag, und Dank der Gott,
und 's git gottlob e schöne Tag,
isch alles, was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: „Frilo io!
Potz tausig, io, do isch er scho!
Er dringt io in si'm Himmels-Glast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
het 's Sunntig-Röckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
der Pfarrer, scheint's, well zitli cho.
Gang, brechmer eis Aurikle ab,
verwüschet mer der Staub nit drab,
und Chüngeli, leg die weidli a,
de muesch derno ne Meie ha!

Die Vergänglichkeit.

(Gespräch auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach in der Nacht.)

Der Bub seit zum Aetti:

Fast allmol, Aetti, wenn mer's Röttler Schloß
so vor den Augen stoht, se denki dra,
öbs üsem Hus echt au e mol so goht.
Stohts denn nit dört, so schuderig, wie der Tod
im Basler Todtetanz? Es gruset eim,
wie länger as me's bschaut. Und üser Hus,
es sitzt io wie ne Chilchli uffem Berg,
und d'Fenster glitzern, es isch e Staat.
Schwetz, Aetti, gohts em echterst au no so?
I mein emol, es chönn schier gar nit sy.

Der Aetti seit:

Du gute Burst, 's cha frili sy, was meinsch?
's chunnt alles jung und neu, und alles schlicht
sim Alter zu, und alles nimmt ein End,
und nüt stoht still, hörsch nit, wii 's Wasser ruuscht,
und siehsch am Himmel obe Stern an Stern?

Me meint, vo alle rühr sie kein, und doch
ruckt alles witers, alles chunnt und goht.

Je, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d'witt.
De bisch no jung; närsch, ich bi au so gsi,
iez würds mer anderst, 's Alter, 's Alter chunnt,
und woni gang, go Gresgen oder Wies,
in Feld und Wald, go Basel oder heim,
's isch einerlei, i gang im Chilchhof zu, —
briegg, alder nit! — und biß de bisch wien ich,
e gstandene Ma, se bini nümme do,
und d'Schof und Geißе weide uf mi'm Grab.
Jo wegerli, und 's Hus wird alt und wüst;
der Rege wäscht der's wüster alli Nacht,
und d'Sunne bleicht der's schwärzer alli Tag,
und im Vertäfer poppcret der Wurm,
es reguet no dur d'Bühne ab, es pfift
der Wind dur d'Chlimse. Drüber thuesch du au
no d' Auge zu; es chomme Chindes-Chind
und pletze dra. Z'letzt fuults im Fundement,
und 's hilft nüt me. Und wemme nootno gar
zweitusig zehlt, isch alles z'semme g'keit.
Und 's Dörfli sinkt no selber in si Grab.
Wo e'Chliche stoht, wo 's Vogts und 's Here
Hus,
goht mit der Zit der Pflug —

Der Bub seit:

Nei, was de seisch!

Der Aetti seit:

Je, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d' witt!
Isch Basel nit e schöni tolli Stadt?
's sin Hüser drinn, 's isch mengi Chilche nit
so groß, und Chilche, 's sin in mengem Dorf
nit so viel Hüser. 's isch e Volchspiel, 's wohnt
e Richthum drinn, und menge brave Her,
und menge, woni gchennt ha, lit scho lang
im Chrütz-Gang hinterm Münster-Platz und schloft.
's isch eithue, Chind, es schlacht e mol e Stund,
goht Basel au ins Grab, und streckt no do
und dört e Glied zum Boden us, e Joch,
en alte Thurn, e Giebel-Wand; es wachst
do Holder druf, do Buechli, Tanne dört,
und Moos und Farn, und Reiger nistе drinn —
's isch schad derfür! — und sin bis dörthi d'Lüt
so närsch wie iez, se göhn an Gspenster um,
d'Frau Faste, 's isch mer iez sie fang scho a,
mer seits emol, — der Lippi Läppeli,
und was weiß isch, wer meh. Was stoßisch mi?

Der Bub seit:

Schwetz lisli, Aetti, bis mer über d'Bruck
do sin, und da an Berg und Wald verbei!
Dört obe iagt e wilde Jäger, weisch?
Und lueg, do niden in de Hürste seig
gwiß 's Eyer-Meidli g'lege, halber ful,
's isch Johr und Tag. Hörsch, wie der Lauki
schnuft?

Der Aetti seit:

Er het der Pfnüsel! Seig doch nicht so närsch!
Hüst Laubi, Merz! — und loß die Todte go,
sie thüen der nüt meh! — Je, was hani gseit?
Vo Basel, aß es au e mol verfallt. —
Und goht in langer Zit e Wanders-Ma
ne halbi Stund, e Stund wit dra verbey,
so luegt er dure, lit ke Nebel druf,
und seit si'm Camerad, wo mitten goht:
„Lueg, dört isch Basel gstande! Selle Thurn
seig d'Peters-Chilche gsii, 's isch schad derfür!

Der Bub seit:

Nei, Aetti, ischs der Ernst, es cha nit sy?

Der Aetti seit:

Je 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d' witt,
und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt.
Es goht e Wächter us um Mitternacht,
e fremde Ma, me weiß nit, wer er isch,
er funkle, wie ne Stern, und rüest: „Wacht auf!
Wacht auf, es kommt der Tag!" — Drob röthet si
der Himmel, und es dundert überall,
z'erst heimlig, alsg'mach lut, wie sellemol
wo Anno Sechsenünzgi der Franzos

so uding gschoße het. Der Bode schwankt,
aß d'Thlich-Thürn guge; d'Glocke schlagen a,
und lüte selber Bett-Zit wit und breit,
und alles bettet. Drüber chunnt der Tag;
s, b'hütis Gott, me brucht ke Sunn derzu,
der Himmel stoht im Blitz, und d'Welt im Glast.
Druf gschieht no viel, i ha iez nit der Zit;
und endli zündets a, und brennt und brennt,
wo Boden isch, und niemes löscht. Es glumst
wohl selber ab. Wie meinsch, siehts us derno?

Der Bub seit:

O Aetti, sag mer nüt me! Zwor wie gohts
de Lüte denn, wenn alles brennt und brennt?

Der Aetti seit:

He, d'Lüt sin nümme do, wenns brennt, sie
sin —
wo sin sie? Seig du frumm, und halt di wohl,
geb, wo de bisch, und b'halt di Gwisse rein!
Siehsch nit, wie d'Luft mit schöne Sterne prangt!
's isch jede Stern verglichlige ne Dorf,
und witer obe seig e schöni Stadt,
me sieht sie nit vo do, und haltsch di gut,
se chunnsch in so ne Stern, und 's isch der wohl,
und findsch der Aetti dört, wenn Gotteswill isch,
und 's Chüngi selig, d'Muetter. Oebbe fahrsch

au d'Milchſtroß uf in die verborgeni Stadt,
und wenn de ſitwärts abe luegſch, was ſiehſch?
E Röttler Schloß! Der Belche ſtoht verchohlt,
der Blauen au, als wie zwee alti Thürn,
und zwiſche drinn iſch alles uſe breent,
bis tief in Boden abe. D'Wieſe het
ke Waſſer meh, 's iſch alles öd und ſchwarz,
und todteſtill, ſo wit me luegt — das ſiehſch,
und ſeiſch di'm Camerad, wo mitder goht:
„Lueg, dört iſch d' Erde gſi, und ſelle Berg
het Belche gheiße! Nit gar wit dervo
iſch Wisleth gſi, dört hani au ſcho glebt,
und Stiere g'wettet, Holz go Baſel g'führt,
und brochet, Matte g'raust, und Liecht-Spöh' g'macht,
und g'vätterlet, bis an mi ſelig End,
und möcht iez nümme hi". — Hüſt Laubi-Merz!

Das Spinnlein.

Nei lueget doch das Spinnli a,
wie's zarti Fäde zwirne cha!
Bas Gvatter meinſch, chaſch's au ne ſo?
De wirſch mers, traui, blibe lo.

Es machts so subtil und so nett,
i wott nit, aß 's z'haſple hätt.

Wo hets die fine Riſte g'no,
bi wellem Meiſter hechle lo?
Meinſch, wemme 's wüßt, woï wengi Frau,
ſie wär ſo gſcheit, und holti au!
Jez lueg mer, wie 's ſie Füeßli ſezt,
und d'Ermel ſtreift, und d'Finger nezt.

Es zieht e lange Faden us,
es ſpinnt e Bruck aus Nochbers Hus,
es baut e Land-Straß in der Luft,
morn hangt ſie ſcho voll Morgeduft,
es baut e Fußweg nebe dra,
's iſch, aß es ehne dure cha.

Es ſpinnt und wandlet uf und ab,
Potz tauſig, im Gallop und Trap! —
Jez gohts ring um, was heſch, was giſch!
Siehſch, wie ne Ringli worden iſch!
Jez ſchießt es zarte Fäden i.
Wirds öbbe ſolle gwobe ſy?

Es iſch verſtuunt, es haltet ſtill,
es weiß nit recht, wo 's ane will.
's goht weger z'ruck, i ſieh's em a;
's muß näumis rechts vergeſſe ha.

Zwor denkt es, sel pressirt io nit,
i halt mi nummen uf dermit.

Es spinnt und webt, und het kei Rast;
so gliichlig, me verluegt sie fast.
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,
's seig jede Fade zeme gleit.
Es mueß ein guti Augi ha,
wers zehlen und erchenne cha.

Jez puzt es sine Händli ab,
es stoht, und haut der Faden ab.
Jez sizt es in sie Summer-Hus,
und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: „Me baut si halber z'tod,
doch freut's ein au, wenns Hüsli stoht".

In freie Lüfte wogt und schwankts,
und an der liebe Sunne hangts;
sie schint em frei dur d'Beinli dur,
und 's isch em wohl. In Feld und Flur
sieht 's Mückli tanze iung und feiß;
's denkt bi nem selber: „Hätti eis!"

O Thierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei, und doch so gschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denkwol, der, wonis alli nährt,

mit milde Händen alli git.
Bis z'frieden! Er vergißt di nit.

Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar 's Hüsli um.
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du arme Chetzer hesch di Sach!
Hesch keini Auge bi der g'ha?
Was göhn ei üsi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
es zuckt und springt und het si scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
iez mußi au ne Brutis ha!"
I sogs io, der wo alle git,
wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

Geisterbesuch auf dem Feldberg.

Hani gmeint, der Denglegeist, ihr Chnabe vo Dotnau,
seig e böse Geist, iez wüsti andere B'richt z'ge.
Us der Stadt das bini, und wills au redli bekenne,
mengem Chauf-Her verwandt „vo siebe Suppe ne Tünkli",

aber e Sunntig-Chind. Wo näumi luftigi Geister
uffem Chrützweg stöhn, in alte G'wölbere huse,
und verborge Geld mit füürigen Augen hüete,
oder vergoße Blut mit bittere Thräne wäsche,
und mit Grund verscharre, mit rothe Nägle ver-
chratze,
siehts mi Aug, wens wetterleicht. Sie wimsle gar
solli.
Und wo heiligi Engel mit schöne blauen Auge
in der tiefe Nacht in stille Dörfere wandle,
an de Fenstere lose, und, höre sie liebligi Rede,
gegen enander lächeln, und an de Husthüre sitze,
und die frumme Lüt im Schlof vor Schade be-
wahre,
oder wenn sie, selb ander und dritt, uf Gräbere
wandle,
und enander sage: „Do schloft e treui Mutter,
do en arme Ma, doch het er niemes betroge.
Schlofet sanft und wohl, mer wennich wecke, wenns
Zit isch",
siehts mi Aug im Sterneliecht, und höri si rede.
Menge chenni mit Namen, und wemmer enander
bigegne,
biete mer is d'Zit, und wechsle Reden und Ant-
wort:
„Grüß di Gott! Hesch guti Wacht?" — „Gott dank
der! so zimlt"
Glaubets oder nit! Ne mol, so schickt mi der
Vetter
Todtnau zu, mit allerhand verdrießliche G'schäfte,

wo mer's Kaffe trinken und Aufeweckli drin tunke:
„Halt er si nienen uf, und schwetz er nit, was em ins Mul chunt",
rüft mer der Vetter no, „und loß er si Tabatiere nit im Wirthshus lige, wie's sust bim Here der Bruch isch".
Uf und fort, i gung, und was mi der Vetter ermahnt het,
hani richtig versorgt. Jez sißi z'Todtnau im Adler —
und iez gang i spaziere und mein, ich chön nit verrirre,
mein', i seig am Dorf; z'lezt chresmi hinten am Feldberg,
d'Vögel hen mi g'lockt, und an de Bachlene d'Blümli.
Selle Fehler hani, ich cha mi an allem verthörle.
Drüber wird es chuel und d'Vögel sitzen und schwige.
S' streckt scho dört und do e Stern am düstere Himmel
's Chöpfli use, und luegt, öb d'Sunn echt aben ins Bette seig.
Öb es echt dörf cho, und rüft de andere: „Chömmet!"
Und i ha kei Hofnig meh. Druf leg i mi nieder.
's isch e Hütte dört, und isch en Aerfeli Strau drinn.
„O du liebe Zit", so denki, „wenn i deheim wär!

Oder es wär scho Mitternacht. Es wird doch e G'spensterli
näume dohinte sy, und z'nacht um zwölfi ver-
wache,
und mer Zit vertribe, bis früheih die himmlische
Lichter
d'Morgenluft verlöscht, und wird mer zeige wo's
Dorf isch".
Und iez woni 's sag, und mittem vordere Finger
s Zitli frog, wo's Zeigerli stand, 's isch z'finster
für's Aug gsi,
und wo's Zitli seit, 's gang ab den Oelfen, und
woni
's Pfifli use leng, und denk: Jez trinki no Tuback,
aßi nit verschlof — bi'm Bluest, so fangen uf
eimol
ihrer zwee ne G'spröchli a. I mein, i ha g'loset. —
„Gell, ich chum hüt spoot? Drunn isch e Mei-
deli g'storbe
z'Mambach, 's het e Fieberli g'ha und leidige
Gichter.
's isch em wohl. Der Todesbecher hani em
g'heldet,
aß es ringer gang, und d'Augen hani em zudruckt,
und ha g'seit: Schlof wohl! Mer wen di wecke,
wenns Zit isch. — —
Gang, und bis so gut und hol mer e wengeli
Wasser
in der silberne Schale, i will iez mi Sägese
dengele".

Dengle? han i denkt, e Geist, und düsele use.
Woni lueg, so sizt e Chnab mit goldene Fegge
und mit wiißem G'wand und rosefarbigen Gürtel
schön und lieblig do, und nebenen brenne zwei
Liechtli.
„Alle gute Geister, sagi, Her Engel Gott grüeß di!"
„Loben ihre Meister;" seit druf der Engel, „e
Gott dankder!" —
„Nit für übel, Her Geist, und wenn e Frögli er-
laubt isch,
sag mer, was hesch du den z'dengele?" — „d'Sä-
gese," seit er.
„Jo, sel stehni", sagi, „und ebe das möchti gern
wisse,
wozu du ne Sägese bruuchsch". — Zum Meihe.
„Was hesch g'meint?"
seit er zu mer. Druf sagi: „Und ebe das möchti
gern wisse".
Sagi zunem: „Ischs verlaubt? Was hesch du den
z'meihe?"
„Gras, und was hesch du so spoot do hinte z'ver-
richte?"
„Nit gar viel", hani g'seit, „ich trink e wengeli
Tuback,
wäri nit verirrt, wohl wär's mer z'Todtnau im
Adler.
Aber mi Red nit z'vergesse, se sag mer wenn d'
witt so gut si,
was du mittem Gras witt mache". — „Futtere",
seit er.

„Eben und das nimmt mi Wunder, de wirsch doch Gott will ke Chue ha?"

„Nei, ne Chue just nit, doch Chalbele", seit er, „und Esel".

„Siehsch dört selle Stern? Druf het er mer obe ne Stern zeigt.

's Wienecht-Chindlis Esel, und 's heilige Friedelis Chalb'le*)

othme d'Sterne Luft dört oben, und warten ufs Futter.

Und dört wachst kei Gras, dört wachse numme Rosinli",

het er g'seit, „und Milch und Honig riesle in Bäche,

aber 's Vieh isch semwer, 's will alli Morgen ft Gras ha,

und e Löckli Heu, und Wasser us irdische Quelle. Dordurwille dengli iez, und will go meihe. Wärsch nit der Ehre werth, und seisch de wellsch mer au helfe?"

So het der Engel g'seit. Druf sagi wieder zum Engel:

---

*) Nach einer alten Sage hätte der heil. Fridolin (in der katholischen Schweiz und dem obern Schwarzwalde ein gefeierter Name) mit zwei jungen Kühen eine Tanne bei Seckingen in den Rhein geführt, und dadurch diesen Fluß von der einen Seite der Stadt auf die andere geleitet.

„Lueg, 's isch so ne Sach. Es sott jmer herzlige Freud sy,
d'Stadtlüt wisse nüt vo dem; mer rechne und schribe,
zähle Geld, sel chönne mer, und messen und wäge;
laden uf, und laden ab, und essen und trinke.
Was me bruucht ins Muul, in Chuchi, Cheller und Chammer,
lauft zu alle Thoren i, in Zeinen und Chretze;
s lauft in alle Gassen, es rueft an allen Ecke:
Chromet Chirsi, chromet Anke, chromet Andivi!
Chromet Zibele, geli Rüebe, Peterliwurze!
Schwebelhölzli, Schwebelhölzli, Bodekolrabe!
Paraplü, wer koof? Reckholderberi und Chümmi!
Alles für baar Geld und alles für Zucker und Kaffe . . . .
Hesch du au scho Kaffi trunki, Her Engel, wie schmeckt's der?"
„Schwetz mer nit so närsch", seit druf der Engel und lächlet.
„Nei, mir trinke Himmelsluft und esse Rosinli,
vieri, alle Tag, und an de Sunntige fünfi.
Chum iez, wenn de mit mer wit, iez gangi go meihe,
hinter Todtnau abe, am Weg, an grasige Halde".
„Jo, Her Engel, freili willi, wenn de mi mit nimsch,
's wird e fange chüel. I will der d'Sägese trage.
Magsch e Pfifli Tuback rauche, stohts der zu Dienste".

Sieder rüeft der Engel: „Puhuh!“ Ne füürige Ma stoht
wie im Wetter do. „Chumm, zündis abe go Todtnau!“
Seits, und voris her marschirt der Puhuh in Flamme,
über Stock und Stei und Dorn, er lebigi Fackle.
„Gell es isch chumli so“, seit iez der Engel: „Was machsch echt?
Worum schlagsch denn Füür? Und worum zündisch di Pfifli
nit am Puhuh a? De wirsch en doch ööb nit förchte,
so ne Fraufaste-Chind, wie du bisch — het er di g'fresse?“
„Nei, Her Engel, g'fresse nit. Doch mußi bekenne,
halber hani'm numme traut. Gut brennt mer der Tuback.
Selle Fehler hani, die füürige Manni förchi;
lieber sieben Engel, als so ne brennige Satan“. —
„'s isch doch au ne Gruus. seit iez der Engel, ass d'Mensche
so ne Furcht vor G'spenster hen, und hätte's nit nöthig.
's sind zwee einzigi Geister de Mensche gefährli und furchtbar;
Irrgeist heißt der eint, und Ploggeist heißt der ander;

und der Irrgeist wohnt im Wi. Us Channe und Chruse
stigt er eim in Chopf, und macht zerrüttete Sinne.
Selle Geist führt irr im Wald uf Wegen und Stege,
es gobt mit eim z'unterst und z'öberst, der Bode will unter eim breche!
d'Brucke schwanke, d'Berg bewege sich, alles isch doppelt.
Nim di vorem in Acht!" Druf sagt wieder zum Engel:
„'s isch e Stich, er blutet nit! Her Gleitsma, i merk di.
Nüechter bini gwis. I ha en einzig Schöpli trunke g'ha im Adler, und frog der Adlerwirth selber.
Aber bis so gut und sagmer, wer isch der ander?"
„Wer der ander isch", seit iez der Engel, „das frogsch mi!
Es isch e böse Geist, Gott well di vorem bewahre!
Wemme früeh verwacht, um viere oder um fünfi, stoht er vorem Bett mit große füürige Auge,
seit eim gute Tag mit glühige Ruthen und Zange.
's hilft kei das walt Gott, und hilft kei Ave Maria!
Wemme bete will, enanderno helt er eim's Muul zu.
Wemmen an Himmel luegt, so streut er Asche in d'Auge;

Het me Hunger, und ißt — er wirft eim Wermuth in d'Suppe;
möcht me z'obed trinke, er schüttet Gallen in Becher.
Lauft me, wie ne Hirtz, er au, und blibt nit dehinte.
Schlicht me wie ne Schatte, so seit er: Jo mer wen g'mach thu.
Stoht er nit in der Chilchen, und sizt er nit zu der in's Wirthshus?
Wo de gosch und wo de stohsch, sin G'spenster und Gespenster.
Gosch ins Bett, thuesch d'Augen zu, se seit er: 's preßirt nit
mittem Schlof. Los, i will der näumis verzehle: Weisch no, wie de 'g'stohle hesch, und d'Waisli betroge,
So und so, und das und dies, und wenn er am End isch,
fangt er vorne a, und viel wills schloffe nit sage".
So het der Engel g'seit, und wie ne füürige Luppe,
het der Puhuh g'sprüzt. Druf sagi wieder: „I bi doch
au ne Sunntigchind, mit mengem Geistli befründet,
aber b'hüt mi Gott der Her!" Druf lächlet der Engel.
„B'halt die G'wiße rein, 's goht über b'siehnem und b'segne,

und gang iez das Wegli ab, dört nieden isch
Todtnau.
Nimm der Puhuh mit, und lösch en ab in der
Wiese,
aß er nit d'Dörfer brennt und d' Schüüre nit
azünt.
B'hüt di Gott und halt di wohl!" Druf sagi:
„Her Engel!
B'hüt di Gott der Her und zürn' nit! Wenn de
in d'Stadt chunsch,
in der heilige Zit, se b'suech mi, 's soll mer en
Ehr sy.
's stöhn der Rosinli z'Dienst und Hypokras, wenn
er di annimmt;
d'Sterneluft isch rau, absunderlig nebe der Bir-
sig". *)
Drüber graut der Tag, und richtig chummi go
Todtnau,
und gang wieder Basel zu im lieblige Schatte.
Wonni an Mambach chumm, so trage sie 's Meideli
use,
mittem heilige Chrütz und mit der verblichene
Fahne,
mittem Chranz am Todtebaum und briegge und
schluchze.

---

*) Fluß dieses Namens.

Heut ders denn nit g'hört. Er wills to wecke,
wenns Zit isch,
und am Zistig druf, se chummi wieder zum
Vetter,
d'Tuback-Dose hani richtig näume lo liege.

Das Liedlein vom Kirschbaum.

Der Liebgott het zum Früehlig gseit:
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
viel tuusig Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli usem Ei verwacht's,
's het gschlofen i sim Winterhuus,
es streckt si, und speert 's Müüli uf,
und ribt die blöden Augen us.

Und druf se hets mit stillem Zahn
am Blättli gnagt enanderno
und gseit: „Wie isch das Gmües so gut!"
mer chunnt schier nümme weg dervo".

Und wieder het der Liebgott gseit:
„Deck iez im Immli au si Tisch!“
Druf het der Chriesbaum Blüethe treit,
viel tuusig Blüethe wiiß und frisch.

Und 's Immli sieht's und fliegt druf hi
früeih in der Sunne Morgeschi.
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,
sie hend doch choſper Porzelin!“

Wie ſufer ſin die Chächli gſchwenkt!
Es streckt ſi trochche Züngli dri.
Es trinkt und ſeit: „Wie ſchmeckts ſo ſüeß!
Do mueß der Zucker wohlfel ſi“.

Der Liebgott het zum Summer gſeit:
„Gang, deck im Spätzli au ſi Tiſch!“
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
viel tuuſig Chrieſi roth und friſch.

Und 's Spätzli ſeit: „Iſch das der Bricht?
Do ſitzt me zu und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei,
und ſtärkt mer d'Stimm zu neuem Gſang“.

Der Liebgott het zum Spötlig gſeit:
„Ruum ab, ſe hen iez alli g'ha!“
Druf het e chüele Bergluft gweiht,
und 's het ſcho chline Riife g'ha.

Und d'Blättli werde gel und roth,
und fallen eis em andere no;
und was vom Boden obsi chunnt,
muß au zum Bode nidsi goh.

Der Liebgott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zu, was übrig isch!"
Druf het der Winter Flocke gstreut. —
Schlof, bis de aufwachst g'sund un frisch.

Freude in Ehren.

Ne G'sang in Ehre,
wer will's verwehre?
Singt 's Thierli nit in Hurst und Nast,
der Engel nit im Sterne-Glast?
E freie frohe Muth,
e gsund und fröhlich Blut
goht über Geld und Gut.

Ne Trunk in Ehre,
wer will's verwehre?
Trinkt 's Blüemli nit si Morgethau?
Trinkt nit der Vogt si Schöppli au?
Und wer am Werchtig schafft,
dem bringt der Rebesaft
am Sunntig neui Chraft.

Ne Chuß in Ehre,
wer will's verwehre?
Chüßt 's Blüemli nit si Schwesterli,
und 's Sternli chüßt si Nöchberli?
In Ehre, hani gseit,
und in der Unschuld G'leit,
mit Zucht und Sittsemkeit.

Ne freudig Stündli,
ischs nit e Fündli?
Jez hemmers und iez simmer do!
Es chunnt e Zit, wirds anderst goh.
's währt alles churzi Zit,
der Chilchhof isch nit wit.
Wer weiß, wer bal dört lit?

Wenn d'Glocke schalle,
wer hilftis alle?
O gebis Gott e sanfte Tod!
E rüeibig Gwisse gebis Gott,
wenn d'Sunn am Himmel lacht,
wenn alles blitzt und chracht,
und in der letzte Nacht!

Der Wegweiser.

(Guter Rath zum Abschied.)

Weisch, wo der Weg zum Mehlfaß isch,
zum volle Faß? Im Morgeroth
mit Pflueg und Charst dur's Weizefeld,
bis Stern und Stern am Himmel stoht.

Me hackt, se lang der Tag eim hilft;
me luegt nit um und blibt nit stoh;
druf goht der Weg dur's Schäretenn
der Chuchi zu, do hemmers io!

Weisch, wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht de rothe Chrützere no;
und wer nit uffe Chrützer luegt,
der wird zum Gulde schwerli cho.

Wo isch der Weg zur Sunntigfreud?
Gang obni Gfohr im Werchtig no
dur d'Werkstatt und dur 's Ackerfeld!
der Sunntig wird scho selber cho.

Am Samstig isch er nümme wit.
Was deckt er echt im Chörbli zu?
Denkwol e Pfündli Fleisch ins Gmües,
's cha sy, ne Schöpli Wi derzu.

Weisch, wo der Weg in d'Armeth goht?
Lueg numme, wo Taffere sin?
Gang nit verbei, 's isch guete Wi,
's sin nagelneue Charte d'inn!

Im letste Wirthshus hangt e Sack,
und wenn de furt gohsch, henk en a!
„Du alte Lump, wie stoht der nit
der Bettelsack so zierlig a!"

Es isch e hölze Gschirli drinn;
gib Achtig druf, verlier mer's nit;
und wenn de zu me Wasser chunnsch
und trinke magsch, se schöpf dermit!

Wo isch der Weg zu Fried und Ehr,
der Weg zum gueten Alter echt?
Grad fürsi gohts in Mäßigkeit
mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn de amme Chrüzweg stohsch
und nümme weisch, wo 's ane goht,
halt still, und frog di Gwisse z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg si'm Roth.

Wo mag der Weg zum Chilchhof sy?
Was frogsch no lang? Gang, wo de witt!
Zum stille Grab im chüele Grund
führt iede Weg, und 's fehlt si nit.

Doch wandle du in Gottis Furcht!
I roth der, was i rothe cha.
Sel Plätzli het e gheimi Thür,
und 's sin no Sachen ehne dra.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Leben des Dichters	5
Vorwort	13
Ausgewählte allemannische Gedichte.	
Die Irrlichter	17
Der Schmelzofen	20
Der Morgenstern	27
Der Karfunkel	30
Das Hexlein	44
Der Sommerabend	46
Eine Frage	49
Noch eine Frage	52
Hans und Verene	54
Der Winter	56
Das Habermuß	59
Sonntagsfrühe	65
Die Vergänglichkeit	68
Das Spinnlein	73
Geisterbesuch auf dem Feldberg	76
Das Liedlein vom Kirschbaum	87
Freude in Ehren	89
Der Wegweiser	91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hebel, Johann Peter,

Anthologie von Hebel's allemannischen Gedichten Mit Biographie und Portrait des Dichters

Hildburghausen [1870]

P.o.germ. 521 tu-144
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014258-8